

Historische Darstellung der Herausbildung der deutschen Standardsprache aus einem dialektorientierten Gesichtspunkt

CARMEN MELLADO BLANCO
Universidad de Santiago de Compostela

1. Diglossie zwischen Dialekt und Standard seit 1800

Das deutsche Sprachgebiet kennzeichnet sich seit voralthochdeutscher Zeit in einem stärkeren Maße als andere europäische Länder durch seine dialektale Gliederung. Das ist größtenteils durch das Fehlen einer politischen Zentralmacht bis zum Jahr 1871 bedingt, wodurch das uneingeschränkte Weiterleben der Mundarten im mündlichen Bereich ermöglicht wurde. Die situativ eindeutige und scharfe Differenzierung des Sprachgebrauchs: Mundart – Mündlichkeit / Schriftsprache – Schriftlichkeit, die vom 16.-18. Jh. herrschte, nimmt jedoch mit der Ausbreitung der Schriftsprache auch auf der mündlichen Ebene ab ca. 1800 ein anderes Aussehen an. Die deutschen Sprecher beginnen damit eine neue Diglossie-Etappe. War das Hochdeutsche vor 1800 den Gebildeten und Schreibkundigen in ihrem Schreibusus vorbehalten, wurde es im Laufe des 19. Jhs. und im Zusammenhang mit dem Auftreten von entscheidenden Faktoren (Einführung der Schulpflicht; Reichsgründung) einem großen Teil der deutschen Bevölkerung zum neuen mündlichen Kommunikationsmittel. Die Deutschen erlernen somit in ihrer Schulzeit zwei Sprachvarianten: Dialekt in der Familie und Standardsprache¹ in der Schule. Das Hochdeutsche gibt sein Wesen

¹ Die Schaffung des Terminus 'Standardsprache' ist nach Jägers Meinung (1980: 376) nicht sehr geglückt. Dabei denke man an etwas Statisches, starr Fixiertes, was nicht treffend sei, weil Sprache im ständigen Entwicklungsprozeß als Reflex der gesellschaftlichen Änderungen steht. Durch die Bezeichnung 'Standardsprache' wollte man in der neueren Sprachwissenschaft den Begriff 'Hochsprache' mit seiner Assoziation des Hohen gegenüber den niederen Mundarten und

ausschließlich als Schriftsprache auf und übernimmt den Charakter einer Standardsprache. Es gibt nach Besch (1983: 964) zwei Voraussetzungen für die Durchführung dieses Prozesses:

- (1) Polyfunktionalität.
- (2) Abgeschlossene Normierung.

Der erste Faktor bezieht sich auf die Gebrauchssphären der Sprache. Das Hochdeutsche dringt seit 1800 in neue Kommunikationsbereiche ein, es wird aktiv gesprochen und passiv von vielen verstanden.

Die funktionelle Erweiterung der deutschen Standardsprache verwirklicht sich im Rahmen der massiven Alphabetisierung der Bevölkerung und der Konsolidierung der Sprachnorm im orthographischen und mündlichen Bereich. Diese Konsolidierung wird durch die Publikation des Orthographie-Duden (1880) und der ersten deutschen Aussprache-Regelung von Siebs (1898) erreicht, in der sich das Gesprochene nach der Schrift richtet.²

Die offiziellen Vereinheitlichungsmaßnahmen in Orthographie und Aussprache sind durch die politische Konstellation der Reichsgründung (1871) zu verstehen, wengleich der Anstoß zur Meidung des Dialektalen in Intonation und Aussprache von den Bedürfnissen der Bühne ausging. Schon 1803 hatte Goethe in seinen *Regeln für Schauspieler* den Wunsch nach einer von allen «Fehlern» der Dialekte freien Aussprache geäußert (s. Eggers, 1980: 605).

Die Verbreitung einer mündlichen Standardsprache über das gesamte deutsche Gebiet bewirkt die allmähliche Zurückdrängung der Mundarten. Prestige Gründe sind in diesem Ablösungsprozeß entscheidend, denn eine bessere Beherrschung der Hochsprache wird mit langer Schulausbildung assoziiert. Eltern legen andererseits viel Wert darauf, daß die Kinder im Hinblick auf spätere bessere Berufsaussichten das Hochdeutsche als Primärsprache erlernen.

Die Tendenz zur Verdrängung der Dialekte hat sich seit Ende des zweiten Weltkrieges zugespitzt, und die Zahl der Nur-Mundartsprecher ist seitdem rasch zurückgegangen. Diese Entwicklung hat mehrfache Gründe, wie die Industrialisierung und das Heranwachsen von Industriezentren mit Bewohnern aus vielen deutschen Landschaften (z. B. im Ruhrgebiet), die Mobilität der Bevölkerung, die vereinheitlichende Wirkung der Massenmedien und letztlich seit 1945 die Urbanisierung auch der ländlichen Gebiete sowie die Mischung der Vertriebenen mit den Einheimischen jeder Region (vgl. Mattheier, 1980: 161 ff.).

Umgangssprachen verdrängen. Da bis heute kein geeigneterer Begriff zur Verfügung steht, verwenden wir 'Standardsprache' und 'Hochdeutsch' unterschiedslos.

² Hildebrandt (1978: 40) bringt die Entstehung der Standardsprache mit der Tendenz des Sprechens nach dem Geschriebenen in Zusammenhang, während in der mittelalterlichen älteren Epoche das Schreiben (Schreibdialekte) durch das Gesprochene (Regionalsprachen) bestimmt war.

Die Dialektalität der heutigen deutschen Bevölkerung nimmt anhand der Allensbach-Umfrage 1981 (vgl. Besch, 1983: 1405-1406) vom Norden nach Süden und vom Lande zur Stadt zu. Die soziale Akzeptanz der Mundarten verläuft auch in Nord-Süd-Richtung, wobei sie in der Schweiz in der Form einer perfekten konfliktlosen Diglossie am größten ist. Dieses Nord-Süd-Gefälle zeigt, daß der Dialektabbau in den mittleren Gebieten (im südlichen Gebiet des Plattdeutschen und in Mitteldeutschland) intensiver war als in den entfernten Süd- und Nordrandzonen.

Bezüglich der Geschlechterverhältnisse beim heutigen Dialektgebrauch wird ein höherer Prozentsatz von Frauen auf dem Lande in der Generation ab 50 Jahren und dagegen eine dialektale Dominanz bei Männern in den kleineren und größeren Städten beobachtet.

Die Verbreitung der mündlichen Massenmedien, insbesondere von Rundfunk (seit 1925) und Fernsehen (seit 1952) hat zu einer größeren Öffnung der Standardsprache in Richtung gesprochene Sprache geführt.³ Gleichzeitig ist eine deutliche Auswirkung der Standardsprache auf die Dialekte nachzuweisen, die zweifelsohne zur Herausbildung von überregionalen Umgangssprachen in Städten und Industrielandschaften beigetragen hat.

Der Einfluß der gesprochenen Sprache auf die Literatursprache macht sich in folgenden Zügen bemerkbar:

- (1) Die für die klassische Literatursprache typischen langen Perioden mit untergeordneten Satzgliedern sind zugunsten einer Hauptsatzkonstruktion zurückgetreten.
- (2) Die Satzlänge erscheint generell verkürzt.
- (3) Die Ausklammerung wird immer mehr zum Normalfall.

Parallel zum angeführten Prozeß zeichnet sich ab, daß die allgemein anerkannte Geltung der klassischen Literatursprache als Standardsprache aufgegeben wird. Seit 1945 ist sie nur eine von mehreren Ausdrucksmöglichkeiten im schriftlichen Bereich, die nicht einmal in der Belletristik absolut angenommen wird.

Für Eggers (1980: 604) läßt sich die oben beobachtete immer stärkere Auswirkung der gesprochenen Umgangssprache auf die Standardsprache soziologisch durch die Industrialisierung und die zunehmende Teilnahme der Arbeiter am öffentlichen Alltagsleben erklären:

Die neue Schicht der Industriearbeiter [...] sucht kaum den Anschluß an die stadt-bürgerlichen Lebens- und Bildungstraditionen. Je mehr sie zum Selbstbewußtsein erwacht, je stärker ihr Einfluß wird, je häufiger sie in der Öffentlichkeit zu Wort

³ Als Vorläufer des Rundfunks und Fernsehens sind in diesem Umorientierungsprozeß der Standardsprache bereits im 19. Jh. das Telefon und ab 1929 die ersten Tonfilme zu erwähnen.

kommt, desto nachdrücklicher stellt sie auch die Geltung der bildungsbürgerlichen Standardsprache in Frage. Das wird seit Beginn des 20. Jhs. immer deutlicher.

Die oben beschriebenen Eingriffe des Mündlichen in die Standardsprache sind nämlich nur das: Eingriffe. Die allgemeine Sprachentwicklung seit dem 19. Jh. ist durch die Entstehung von überregionalen Mundarten (Umgangssprachen) in den Städten als Folge des starken Einflusses der Standardsprache auf die Dialekte gekennzeichnet. Ein Beispiel für die Überdachung der Dialekte durch die Schriftsprache ist bei niederdeutschen Synonympaaren die Durchsetzung des Wortes, das dem Hochdeutschen näher steht (*Hümmel* ['Himmel'] gegen *Häwen*; *Twig* ['Zweig'] gegen *Telgen*, etc.).

Außerdem können drei weitere Phänomene der neuen Gegenwartssprache nicht mit der Auswirkung der Umgangssprache auf die Standardsprache im Einklang gebracht werden, und zwar die Tendenz zur Nominalisierung von Verbsyntaxmen (Nominalstil), die zahlreichen Möglichkeiten der Wortbildung und die erweiterten Nominalglieder. Alle drei Charakteristika erwecken den Eindruck eines gedrungeneren, kompakten Stils, der viel Information auf eine wortsparende Weise vermittelt. Die ausgeprägte Nominalisierung steht ihrerseits mit der Verkürzung der Satzperioden im Zusammenhang, wobei das finite Verb immer mehr an Bedeutung verliert.

Im Gegensatz zur gegenwärtigen allgemeinen Durchsetzung der Standardsprache auf Kosten der Dialekte liegen in älteren Sprachperioden andere Verhältnisse vor, z. B. im Althochdeutschen ersetzt die Existenz einer gemischten dialektalen fränkisch-oberdeutschen Grundlage das Fehlen einer überdachenden Schriftsprache. In dieser Hinsicht konstatiert Sonderegger (1979: 230) seit althochdeutscher Zeit eine umgekehrt proportional verlaufende Entwicklung von Mundarten und Schreibsprachen bzw. Schriftsprache.

In der jüngsten Gegenwart zeigt die sogenannte Mundartwelle der 70er und 80er Jahre eine Abmilderung der Rigorosität der Standardsprache-Forderung hinsichtlich der Mundarten, indem ihr Gebrauch im öffentlichen Usus heute nicht so stark wie in der Zeit der Konsolidierung der Schriftsprache bekämpft wird. Andererseits kann der Freiraum für dialektale Ausdrucksweisen problemlos größer werden, seitdem die prinzipielle Gültigkeit der Standardsprache im schriftlichen und mündlichen Bereich (massiv erst seit den 50er Jahren) von niemandem mehr bestritten wird. Die Mundartwelle in den Medien, in der Politik und in der Verwaltung bildet eine neue Phase in der allgemeinen Entwicklung des Dialekt-Standard-Verhältnisses in Deutschland. Das Eindringen von dialektal geprägten Wörtern wie dem schwäbischen *Wurscht* (in der Wendung *jmdm. Wurscht sein*) in die Standardsprache ist ein guter Beweis für die neue Toleranz im Dialektgebrauch.

Der wesentliche Faktor beim Dialektgebrauch ist heute 'Öffentlichkeit / Privatsphäre'. Der Dialekt ist in erster Linie die Privatsprache und wird deshalb diasituativ gesteuert, während andere früher wirkende Faktoren wie 'Bildung'

oder 'Regionalität' in den Hintergrund getreten sind. Der heutige Deutschsprecher verfügt über mehrere Sprachsubsysteme, die er je nach Situation, Gesprächspartner und Öffentlichkeitsgrad angemessen aktiviert. Der Dialektgebrauch soll infolgedessen nicht als Belastung oder Interferenzenauslöser, sondern eher als kontextuelle Sprach- und Ausdrucksbereicherung betrachtet werden. Die heutige Zweisprachigkeit des Deutschen besteht in der konsequenten Verteilung von Dialekt und Standard auf eindeutig voneinander abgegrenzte Lebensbereiche.

2. Die Abgrenzung von Schreibsprache, Schriftsprache und Standardsprache gegenüber den Mundarten

Nach der dargestellten Skizze der Mundart-Standard-Verhältnisse im Deutschen seit 1800 erweist sich als angebracht, diese Lage mit früheren Epochen zu vergleichen. Dafür werden wir die Begriffe Schreibdialekt oder -sprache für das Mittelalter, Schriftsprache für den Zeitraum 16.-18. Jh., und Standardsprache für die Zeit ab 1800 verwenden.

Die Abgrenzung der verschiedenen frühneuhochdeutschen Dialekte (14.-15. Jh.) fällt im deutschen Sprachgebiet, vor allem im Südosten, nicht immer leicht. Die Übergänge vom Bairischen zum Ostfränkischen und zum Ostmitteldeutschen sind oft fließend, und auf das Alemannische übt wiederum das Fränkische einen starken Einfluß aus. Nach Wegstein (1985: 1762-63) bildet das Ostfränkische auch kein geschlossenes Sprachgebiet aus, «sondern ist durch seine Offenheit sowohl für mitteldeutsche wie oberdeutsche Verflechtungen gekennzeichnet». Das mitteldeutsche Ripuarische hebt sich diesem Autor zufolge vom Moselfränkischen und Hessischen durch seine Verwandtschaft mit dem niederfränkisch-niederdeutschen Bereich ab, und von 1300 bis 1450 verschiebt sich die niederdeutsch-hochdeutsche Sprachgrenze ständig nach Norden. Was die Sprachkommunikation anbelangt, war der Dialekt im Mittelalter polyfunktional, denn er stellte die einzige sprachliche Existenzform innerhalb der betreffenden Sprachgemeinschaft dar.

Zwei Charakteristika kennzeichnen die spätmittelalterlichen Schreibsprachen:⁴ (1) sie waren noch regional begrenzt ohne Allgemeingültigkeit im ganzen deutschen Sprachgebiet; (2) sie waren noch nicht vollständig kodifi-

⁴ Besch (1983: 964) unterscheidet zwischen Schreibdialekt und Schriftdialekt folgendermaßen: Während sich Schreibdialekt auf die regionengebundenen Texte bezieht, stellen Schriftdialekte Mischungen von Schreibdialekten dar, wie etwa im *Heliand*, und vollziehen damit den ersten Schritt in die Überregionalität. Nach Guchmann (1964: 11 ff.) gehören die Schreibdialekte historisch gesehen in die vornationale Epoche des Mittelalters, in der sich die deutsche Nationalität herausbildet. Dieser nationale Charakter sei durch die Existenz der deutschen Stämme und ihrer Sprachen, durch Verwandtschaft und Verflechtung dieser Stämme bestimmt.

ziert. Das bedeutet, daß sie zum Zweck der Verständigung in anderen Schreiblandschaften transkribiert oder übersetzt werden mußten. Die deutsche Schriftsprache ab 16. Jh. verfügt den mittelalterlichen Schreibdialekten gegenüber bereits über eine überregionale Gültigkeit und eine vollständiger kodifizierte Normierung. Sie ist im Zuge des allgemeinen Interesses an einem Kommunikationsmittel für Literatur, Wissenschaften und Schriftverkehr entstanden und wird vom Sprecher neben seinem Dialekt als «Muttersprache» anerkannt.

Für das Deutsche ist die Differenzierung Schriftsprache / Standardsprache von großer Bedeutung. Mit der Bezeichnung 'Schriftsprache' wird auf den schriftlichen Charakter der ersten einigermaßen normalisierten hochdeutschen Sprache ausdrücklich hingewiesen. Die Existenz einer Schriftsprache läßt sich zwischen dem 16. und dem 18. Jh. als eine Art Grundmuster im ostmitteldeutschen Raum unter Einbeziehung ostfränkischer und bairischer Elemente verfolgen. Diese überlandschaftliche Sprache wurde gelesen und geschrieben, aber nicht gesprochen. Erst im 19. Jh. wird sie vollständig normiert und polyvalent, in dem Sinne, daß es ihr gelingt, sprechsprachliche Funktionen zu übernehmen. Nach dieser Darstellung ist es eben die Polyvalenz der Sprache, ihre Anwendung in jedem Bereich des Alltagslebens, was ihren Charakter von Standardsprache gegenüber der Schriftsprache bestimmt.

Die oben angeführten Angaben über die Verbreitung der Standardsprache im mündlichen Bereich dürfen allerdings nicht zum falschen Eindruck führen, daß die Mundarten im 19. Jh. aus der mündlichen Kommunikation verbannt wurden. Ganz im Gegenteil: Im Alltagsleben des 19. Jhs. herrschen noch die Mundarten vor, deren Vielfalt im von Wenker und Wrede verfaßten deutschen Sprachatlas ihren Niederschlag findet (vgl. Niebaum, 1983: 30-39). Außerdem war die gesprochene Standardsprache des 19. Jhs. zu Beginn in der Aussprache noch stark mundartlich gefärbt.

Wie wir schon vorweggenommen haben, kann man die deutsche Sprachsituation ab ca. 1800 als Diglossie bezeichnen. Vor diesem Zeitpunkt, im 16.-18. Jh., galten ebenso Diglossie-Verhältnisse, aber anderer Natur, denn das Schriftdeutsche diente fast ausschließlich der schriftlichen Kommunikation.

Zwischen dem 8. und dem 15. Jh. sah die Sprachlage wiederum anders aus: Der 'Diglossie'-Begriff entfällt völlig, denn der Schreibdialekt war der einzige Sprachtypus im damaligen deutschsprachigen Sprachgebiet. Lediglich einer dünnen Bildungsschicht waren lateinische Kenntnisse vorbehalten, und die Bevölkerung kannte fast ausschließlich ihre jeweilige dialektale Variante. Nur wenige beherrschten andere Regionalsprachen.

Der Sprache der mittelalterlichen Zeit kam noch keine soziale Gruppenmarkierung zu, die erst später nach der Entstehung der Diglossie und der nationalen Schriftsprache im 16./17. Jh. zustande kommt. Nach Besch (1983: 1401) können sich da, «wo es nicht nur eine, sondern zwei Existenzformen einer Sprache (Schriftsprache / Dialekt) gibt, [...] Prestige-Unterschiede einstellen». Auf die-

se Weise übernimmt die Schriftsprache die kommunikativen Funktionen im öffentlichen Bereich (Staat, Kirche, Kultur) und erhält ein größeres Prestige.

Mit der 'Diglossie'-Bezeichnung des 16.-18. Jhs. muß man aber vorsichtig umgehen, weil im mündlichen Bereich der Dialekt absolut vorherrschte und die Schriftsprache sich noch nicht in der Lage befand, mit ihm zu konkurrieren. Da die Mehrheit der Bevölkerung infolge der fehlenden allgemeinen Schulpflicht mit dem Schriftdeutschen nicht konfrontiert wurde, bevorzugen wir für diese Etappe den Terminus 'begrenzte Diglossie'.

3. Die Rolle der Mundarten bei der Herausbildung der deutschen Einheitssprache vom Mittelalter bis 1900

1. Theorien zur Entstehung der deutschen Einheitssprache

Wie stark sich in jeder Sprachperiode die Anteilnahme der verschiedenen Dialekte am Ausbauprozeß des Deutschen offenbart, ist eine wesentliche Frage in der deutschen Sprachgeschichte, die zahlreiche Sprachwissenschaftler beschäftigt hat und noch beschäftigt. Hinsichtlich des Herausbildungsprozesses des Deutschen sind die Sprachhistoriker von mehreren Gesichtspunkten ausgegangen (vgl. Besch, 1983: 978-979; 1985: 1784-1787).

Eine traditionelle Einstellung wird u. a. von Müllenhoff (1863) vertreten, der die Existenz sowohl einer althochdeutschen Schriftsprache als karolingischer Hofsprache fränkischer Prägung wie auch eine einheitliche mittelhochdeutsche Schriftsprache als Dichtersprache verteidigt. Beides wird heute bestritten (vgl. Sonderegger, 1979: 231). Im Fall des Althochdeutschen entfällt die überregionale Wirkung, die nirgendwo zu spüren ist, auch wenn bestimmte Ansätze in Richtung Sprachausgleich (Eliminierung graphematisch-phonologischer, lexikalischer und morphologischer Sonderformen; Ausbau des gemeinalthochdeutschen Wortschatzes im Bereich der Kirche und des Rechtes) erkennbar sind. Sonderegger (1979: 175) spricht in dieser Hinsicht vom «wichtigen [...] Integrationsprozeß von den alten Stammesmundarten der Franken, Baiern und Alemannen zu einer neuen relativen Einheit eines frühmittelalterlichen Deutschen als Volkssprache». Die Anhänger der Theorie der unifizierten Norm des fränkischen Althochdeutschen verwechseln dabei – unserer Meinung nach – literarische Größe mit sprachlicher Einheit.

Im Fall der mittelhochdeutschen Dichtersprache darf man auch nicht von der Durchsetzung des Alemannischen gegenüber den anderen Schreibdialekten ausgehen, weil diese eine Kunstsprache war, die «im wesentlichen durch Vermeidung mundartlicher Eigenheiten gekennzeichnet ist» (Fromm, 1971: 202). Sonderegger (1979: 175) setzt sich für den 'Ausgleich von Alemannisch und Bairisch' ein, wobei beide Dialekte gleichmäßig an der Herausbildung des Deutschen teilgenommen hätten.

Die Kontinuitätstheorie der Schriftsprache von Müllenhoff, die die Entwicklung der Schriftsprache mit der mehrmaligen Verlegung kaiserlicher Machtzentren (Hof Karl d. Großen; Herrschaft der staufischen Kaiser; Herrschaft der Luxemburger in Prag; Herrschaft der Habsburger in Wien; sächsische Kanzlei und Martin Luther) verbindet, und der zufolge die Gemeinsprache von Kaiserhaus zu Kaiserhaus bis zum Beginn der Neuzeit tradiert worden sei, wird heute nicht mehr aufrechterhalten. Die plurizentristische Struktur im deutschen Gebiet macht in der Tat die Theorie einer schriftlichen Einigung im Mittelalter schwer vorstellbar.

In Müllenhoffs Forschungstradition stellt Burdach (1884) die Theorie der Entstehung der deutschen Schriftsprache in Prag nach 1350 auf. Der Frühhumanismus und die kaiserliche Kanzlei Karls IV. hätten diesen Prozeß begünstigt. Die Grundlagen für die Schriftsprache ließen sich im Lautlichen (Einführung der Diphthonge), im Ausgleich der Flexionsformen, in Syntax und Stil feststellen. Das humanistische Kanzleideutsch in Prag sei so eine Bildungssprache der höheren Schichten, die deutsche Schriftsprache infolgedessen eine Schöpfung der Gebildeten ohne Beteiligung eines bestimmten Dialektes gewesen. Die neueren Erforschungen (vgl. Wiesinger, 1978: 847-863) haben jedoch ergeben, daß Prag nicht die 'Wiege' des aktuellen Deutschen ist, wenngleich dort eine Vorstufe des Ausgleichs auf dem Weg zur Schriftsprache zu finden ist. Außerdem ist die Einheitlichkeit des Prager Kanzleideutsch und die Rolle der Humanisten überschätzt worden. So meint Besch (1985: 1786):

Die nhd. Schriftsprache ist das Produkt eines Ausgleichs mehrerer Schreiblandschaften, nicht das Werk einiger gelehrter Humanisten, geschaffen in der Kanzleistube.

Theodor Frings (1936) entwickelt seinerseits die Konzeption der neuhochdeutschen Schriftsprache als gesprochener Ausgleichssprache im ostmitteldeutschen Siedlungsgebiet (Obersachsen und Schlesien). Seiner Meinung nach erfolgte die Besiedlung von drei Seiten her: vom Norden, vom Westen und vom Süden. Die koloniale Ausgleichssprache ergebe sich dann aus der Mischung der Mundartsprecher (Bauern, Handwerker) in einem geschlossenen Raum. Frings betont die Tatsache, daß sich die neue Sprache lange vor dem Prager Humanismus und von unten nach oben herausbildet habe, d. h. von der mündlichen in die schriftliche Sprache. In seiner Kritik bezweifelt Besch (1985: 1787), daß ein sprechsprachlicher Ausgleich so früh unter den damaligen Umständen überhaupt durchführbar gewesen sei, und daß die Sprechereinigung der Schrifteinigung vorausgegangen sein könne.

Nach Besch (1985: 1787) setzen alle drei Theorien (Müllenhoff, Burdach, Frings) zeitlich sehr früh an. Die historischen Vorgänge lassen ihn den Beginn der Herausbildung der Schriftsprache dagegen erst im frühen 16. Jh. annehmen. Bei allen Theorien werden außerdem bestimmte Landschaften als vorherr-

schend betont. Die Vorstellung der Geltung eines einzelnen Dialekts in jeder Sprachetappe erscheint heute völlig entwertet, und in seiner Integrationstheorie verteidigt Besch wegen der plurizentristischen Struktur des deutschen Sprachgebiets eher die Hypothese breit angelegter Ausgleichsvorgänge zwischen konkreten Schreibsprachen.

Das bedeutet gleichzeitig, daß der Ausgleich nicht auf der mundartlichen Ebene stattfindet, sondern auf der schriftlichen. Dabei wird allerdings der Einfluß der gesprochenen Sprache nicht außer Betracht gelassen (vgl. Moser, 1969: 143). Der Beginn der Wechselwirkung der verschiedenen Schreibdialekte innerhalb der Sprachlandschaft findet im 15./16. Jh. statt. Ab 1450 entstehen die Druckersprachen mit ihrem allgemeinen Streben nach größter Reichweite und damit verbunden nach Allgemeinverständlichkeit, was zur Vereinheitlichung der verschiedenen dialektalen Varianten bis hin zu großen überregionalen Schreibdialekten beiträgt.

2. Die deutsche Schriftsprache des 16./17. Jahrhunderts: Der Anfang einer kodifizierten Normierung auf ostmittel- und ostoberdeutscher Grundlage

Den Anteil des Ostmitteldeutschen zur Herausbildung der deutschen Schriftsprachen hat man in der Sprachgeschichtsschreibung oft überbetont. Auch wenn es außer Zweifel steht, daß diese dialektale Variante aus mehreren außersprachlichen Gründen eine führende Rolle gespielt hat, ist nichtsdestoweniger richtig, daß auch andere Schreibdialekte beim Ausbau des Deutschen mitgewirkt haben.

Die ostmitteldeutsche Schreibsprache des 14. und 15. Jhs. steht unter deutlichem oberdeutschen Einfluß, zumal die ersten Urkundenzentren und die meisten Buchdruckorte (Augsburg, Nürnberg und Regensburg) im süddeutschen Bereich liegen. Durch die intensiven Wechselbeziehungen zwischen dem Ostmittel- und dem Ostoberdeutschen bilden sich wesentliche Gemeinsamkeiten, die eine breitere schriftliche Geltung haben als eine strikt mundartliche. Besch (1985: 1790) stellt fest:

Man kann heute davon ausgehen, daß sich in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. allmählich eine ostmitteldt.-ostoberdt. Schreiballianz formt. Sie mag begünstigt sein durch sprechsprachliche Elemente im Zusammenhang mit einer wachsenden Mobilität, möglicherweise auch durch die historisch bedingte 'Offenheit' des omd. Raumes. Durch die Geschehnisse der Reformation erlangt dann dieser Raum eine unbestrittene sprachliche Priorität auf der Basis jener Schreiballianz, die durch Luther offensichtlich noch weiter gefördert wird.

Wie oben bemerkt, spiegelt sich die oberdeutsche Mitwirkung im Einfluß der südlichen Urkundensprachen wider, in deren Realisierung beispielsweise der von Regensburg, bereits im 13. Jh., die schriftliche Bezeichnung der im Dia-

lekt nicht durchgeführten Monophthongierung (*i>ei; û>au; iu>ü:*) erscheint. Diese und ähnliche bewiesene Angaben stellen die sogenannte «Vermitteldeutschung» der Schreibsprachen Süddeutschlands (vgl. Skála, 1985: 1776) in Frage. Als Folge der Verflechtung verschiedener Schreibdialekte erweist sich die These der Entstehung der Überregionalität in einem bestimmten Gebiet als unrealistisch. Die graphischen Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Kanzleisprachen lassen in der Tat aufgrund ihrer Ähnlichkeit die Existenz von mehreren 'Subsystemen' eines einheitlichen Graphemsystems im bairisch-österreichischen, ostfränkischen, ostmitteldeutschen und schwäbischen Gebiet annehmen (vgl. Moser, 1977: 276). Skála (1985: 1776) meint in dieser Hinsicht:

Verschiedene Erscheinungsformen der Überregionalität im Bereich der Graphie, des Morphemsystems, der Lexik und der Syntax sind unterschiedlich früh, bzw. spät und durch unterschiedliche Landschaftskombinationen erreicht worden.

Am Integrationsprozeß des Ostmittel- und Ostoberdeutschen beteiligt sich Luther in beträchtlichem Maße, indem er die Schreibtraditionen der kaiserlichen südostdeutschen und wettinischen ostmitteldeutschen Kanzleien zusammenführt. So erscheint es berechtigt, von einer schreibsprachlichen Koine des Südens um 1500 zu sprechen.

Das Westmitteldeutsche nimmt ebenso durch die aktive Übernahme französischer Lehnwörter an der Schaffung dieser Koine teil (vgl. Piirainen, 1980: 602). Was den Beitrag des Norddeutschen zum Hochdeutschen betrifft, ist der Charakter der heutigen Aussprachenorm zu erwähnen. Die Norddeutschen sahen das Hochdeutsche als eine übernommene Fremdsprache an, die man erlernen mußte, und sprachen sie so aus, wie sie geschrieben wurde. Aus diesem Grund verfielen sie nicht in den ostmittel-/ostoberdeutschen Fehler der Neutralisierung von *b/p, d/t, g/k* und von *il/ü, e/ö, e/ieu (äu)*. Auf diese Weise wurde eine Ausspracheform norddeutscher Prägung für das 18. Jh. vorbildlich (vgl. Keller, 1986: 480; Besch, 1983: 983). Im Wortschatz beobachtet man eine große Flut von niederdeutschen Wörtern (*gleiten* für *schlüpfen*, *pflücken* für *ackern*) im 16.-17. Jh., in der Zeit der vollständigen Übernahme des Hochdeutschen im Gebiet des Plattdeutschen.

Die Ansätze der Herausbildung der deutschen Schriftsprache finden verhältnismäßig spät statt, weil diese auf zwei große Hindernisse stößt: die lang bestehende wissenschaftliche Geltung der lateinischen Sprache, insbesondere in Profachtexten, und die gegenseitige Konkurrenz der verschiedenen, gut etablierten Schreibdialekte. Die verzögerte Herausbildung der deutschen Schriftsprache gegenüber dem Französischen, dem Englischen und dem Spanischen ist, wie schon bemerkt, gut durch das Fehlen einer politischen Zentralmacht im deutschen Sprachgebiet erklärbar.

Die teilweise Beseitigung des Lateins als Sprache der Kirche, der Bildung und des Rechts ist auf die Reformation zurückzuführen und darauf, daß die Zahl

der an der Schriftkultur Beteiligten anwuchs. Die Verdrängung des Lateins durch die neuen überregionalen Sprachformen fängt bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. an. Das Deutsche dringt in die Kanzleien ein und entwickelt sich somit eigenständig in seiner stilistischen Formung als Urkundensprache mit dem Bestreben nach überlandschaftlicher Geltung. Dazu trägt ebenfalls die im Zuge der Ostbesiedlung erfolgte Zunahme der Städte in Mitteleuropa mit deutschsprachigen Oberschichten zwischen 1240 und 1260 bei.

Das Durchsetzungsbestreben der verschiedenen Dialekte hält praktisch bis ins 18. Jh. an. Im 18. Jh. zeichnet sich in der abschließenden Phase des Variantenabbaus zugunsten einer Einheitsform der deutschen Sprache, mit einer deutlicheren Behauptung des Ostmitteldeutschen, eine Wende ab. Ebenfalls im 18. Jh. akzeptiert die Schweiz das ostmitteldeutsche Sprachmuster vollständig. Das Spannungsverhältnis vom Ostmittel- und Ostoberdeutschen ist praktisch zum Stillstand gekommen. Das Ergebnis ist eine Mischsprache mit Elementen beider Schriftsprachen mit ostmitteldeutscher Dominanz.⁵

Die Entstehung der deutschen Schriftsprache als überregionale Norm setzt unterschiedliche Sprachangleichungsvorgänge voraus, deren Ansätze schon im Mittelalter anzutreffen sind: In der mittelhochdeutschen Dichtersprache wird die Meidung sehr spezieller Regionalmerkmale besonders im Laut- und Wortschatzbereich beobachtet. Im 15./16. Jh. ist die Dialektaddition (vgl. Besch, 1983: 977) im Wortschatz ein wirksames Vereinheitlichungsmittel, das in der Einführung von synonymen Doppelformen (z. B. *beiten* und *warten*; *bekorung* und *versuchung*) besteht und damit die Zusammenführung von zwei Schreibdialektgebieten ermöglicht.

Die zahlreichen mundartlichen Wortvarianten der heutigen Sprache (z. B. *Metzger* / *Schlacher* / *Fleischer*; s. König, 1978: 196-197) zeugen ebenfalls von der dezentralistischen Entwicklung des Deutschen, wobei es somit zu den dialektal differenziertesten europäischen Sprachen gehört. Der Selektionsprozeß von etwa durch Dialektaddition entstandenen Synonympaaren erfolgte normalerweise nach dem geographischen Verbreitungsgrad und ihrer Häufigkeit. Außersprachliche, durch Institutionen oder einzelne Persönlichkeiten bedingte Prestigefaktoren, wie bei den fürstlichen Kanzleien, können ebenso die Wahl eines Wortes erklären.

Im Fall der ursprünglichen dialektalen Termini *Pferd-Roß-Gaul* für 'Pferd' hat sich die am weitesten verbreitete Form *Pferd* durchgesetzt. Die anderen dia-

⁵ Die Voraussetzungen für die normierende Dominanz des Ostmitteldeutschen im 16./18. Jh. wurden schon im Spätmittelalter gesetzt: In Obersachsen entstand relativ früh eine ziemlich einheitliche Kanzleisprache, deren Ansehen die Reformation und Luther später verbessern sollten (vgl. Keller, 1986: 479). Niederdeutschland übernahm nach der Aufgabe seiner eigenen Schriftsprache die obersächsische Sprachvariante. Außerdem stammte die Mehrheit der Schriftsteller und Dichter des 17. und 18. Jhs. (Opitz, Fleming, Logau, Hofmannswaldau, Lohenstein, Gryphius, Zesen, Gellert) aus Obersachsen.

lektalen Bezeichnungen *Roß* und *Gaul* haben ebenso mit differenzierter stilistischer Markierung in das Standardsystem Eingang gefunden (vgl. König, 1978: 210-211). In anderen Fällen ist den mundartlichen Termini nur das regionale Fortleben vorbehalten.

Im Phonemsystem kommt vom 16.-18. Jh. auch eine Angleichung zustande, die für Fleischer (1966) einem innersprachlichen Strukturprinzip folgt, dessen Regeln sich nach der strukturellen Disponiertheit für die Durchsetzung einer phonischen Variante richten. Dieses Prinzip orientiert sich an der inneren Kausalität des Phonemsystems, die u. a. durch die klare Abhebung der Oppositionen und die etymologische Durchsichtigkeit bedingt ist. Diese strukturellen Tendenzen im Sprachsystem könnten dementsprechend für die frühneuhochdeutsche Vereinheitlichung im phonischen und graphischen Bereich (z. B. bei der graphischen Verteilung *e / ä*) verantwortlich sein.

Der für das Deutsche relevanteste Angleichungsvorgang ist jedoch zweifelsohne die partielle oder totale Übernahme einer fremden Sprachvariante. Die partielle Übernahme zugunsten einer oberdeutschen Sprachform betrifft beispielsweise mittel- und niederdeutsche Dichter des 13./14. Jhs. Die totale Übernahme des «Meißnischen» in Nordeutschland erfolgt im 16./17. Jh.

Entscheidend für die Geschichte der (ostmittel-)deutschen Schriftsprache war die massive Übernahme des Hochdeutschen meißnischer Prägung im Norden. Offen bleibt, ob, wenn hier die Hansesprache weiter gewirkt hätte, das Ostmitteldeutsche ohne seine norddeutsche Erweiterung sich auch über das Ostoberdeutsche des Katholizismus durchgesetzt hätte.

Die Sprachersetzung im Norden erfolgt zuerst in den offiziellen schriftlichen Bereichen, in der sozialen Reihenfolge vom Fürsten über den Bürger zum Volk. Die private mündliche Sphäre wird zuletzt erfaßt. Eine ähnliche Sprachersetzung tritt auch in der Schriftlichkeit des ripuarischen Kölner Raumes im 16. Jh. ein. Im 15. / 16. Jh. richtet sich ebenso der Berliner Raum auch nach Süden auf das Mitteldeutsche aus, das bis in die Gegenwart weiter nach Norden vordringt.

Im übrigen westmitteldeutschen (mit Ausnahme von Teilen des niederrheinischen Gebietes) und im oberdeutschen Raum darf man wegen der engeren Verwandtschaft mit der ostmitteldeutsch-ostfränkisch-ostoberdeutschen Norm nicht von Sprachersetzung reden. Die Sprachübernahme kommt gestuft zustande, wobei die differenzierteren Sprachgebiete wie etwa die Schweiz in diesem Prozeß eine längere Verzögerung aufweisen.

3. *Der Beitrag der Grammatiker zur endgültigen Normierung des Deutschen im 18./19. Jahrhundert*

Während die Zeitperiode 1350-1650 sich durch die Etablierung der neuen Ausgleichssprache des Neuhochdeutschen im mitteldeutschen Osten kennzeichnet, vollzieht sich im Zeitraum 1650-1800 die Ausformung der deutschen

Sprache bis zu ihrer vollständigen Normierung, zu der Adelung (1732-1806) mit seiner Grammatik wirksam beitrug. Noch heute erweist sich allerdings der Ausbau in Wortschatz und Syntax noch nicht als abgeschlossen. In der Rechtschreibung und in der Morphologie kann man eher von einer einheitlichen Regelung sprechen.

Auf der orthographischen Ebene erregt das Problem der Reduzierung der Grapheme auf eine feste Zahl und deren eindeutiger Zuordnung zu den unterschiedlichen Lauten das größte Interesse der Grammatiker des 17./18. Jhs. Dieses 1:1-Verhältnis ist heute bei einigen Graphemen (z. B. <t>, <tz>, <z> für /ts/) noch nicht erreicht worden.

Zur orthographischen und lexikalischen Systematisierung der deutschen Schriftsprache haben die zahlreichen Änderungen und Korrekturen im lutherischen Bibeltext im 17-18. Jh. einen wesentlichen Beitrag geleistet.

Es leuchtet ein, daß die Millionienproduktion der Bibeldrucke vom 17.-18. Jh. im ostmitteldeutschen Raum einen klaren Einfluß auf den sprachgeschichtlichen Verlauf des Deutschen ausgeübt hat. Besch (1985: 1805) hat in ostmitteldeutschen Bibeltexten des Zeitraumes 1522-1797 folgende Regelmäßigkeiten beobachtet: Durchsetzung der etymologischen Schreibung bei *e / ä* (*Hände* statt *Hende*); Beibehaltung von auslautendem *-e* (*die Worte* statt *die Wort*); Präfix *ge-* im Partizip Perfekt der perfektiven Verben (*gefunden* statt *funden*); Kennzeichnung der Vokallänge, und die grammatische Unterscheidung bei *daß/das*.

Der Beitrag von Grammatikern ist ebenfalls nicht zu unterschätzen. Ihr Werk hat u. a. die Funktionalisierung von orthographischen Varianten (z. B. *e / ä*) und von Umlautphänomen sowie den Ausbau der Satzklammer konsolidiert. Nach Piirainen (1980: 599) hat man dennoch die Rolle der Theoretiker des 17./18. Jhs. (Schottelius, Ph. von Zesen, Gottsched, Adelung) mehrfach überbetont, denn die Grammatiker beschreiben die tatsächlich existierenden Schichten des Deutschen nur partiell, und die Graphematik vereinheitlicht sich bereits im Frühneuhochdeutschen:

Die Theoretiker haben die bereits vorhandene Orthographie im einzelnen dargestellt und durch Reformvorschläge das Interesse für die «Muttersprache» im Bereich der Schulen und Universitäten gefördert. Die Arbeit der Sprachgesellschaften und der Grammatiker ist an den natürlichen Entwicklungstendenzen des Deutschen vorbeigegangen.

Das Werk hervorragender Persönlichkeiten hilft allerdings bei der Periodisierung des Deutschen. So stellt das Jahr 1650 das Ende des Frühneuhochdeutschen und die Grenze zwischen den beinahe beseitigten Schreibdialekten und der entstehenden Schriftsprache dar, was teilweise auf die grammatische Darstellung und die damit verbundene Normierung der deutschen Sprache von Justus Georg Schottelius zurückzuführen ist. Die durchsichtige Prosa Lessings bestimmt andererseits einige Jahre vor 1800 den Übergang vom Schrift- zum Standarddeutschen, und die Schriften Goethes und Schillers prägen das Sprachmu-

ster für die Literatursprache des 19. und des beginnenden 20. Jhs. (vgl. Eggers, 1980: 604). Die Erklärung für den großen Einfluß Goethes und Schillers auf die Entwicklung der deutschen Sprache könnte in den Interessen des Bildungsbürgertums des 19. Jhs. liegen, das aus Prestigegründen die von diesen Autoren erreichten hohen Standards zu pflegen suchte.

LITERATUR

- BESCH, WERNER: «Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen», in: Besch, W. / Knoop, U. / Putschke, W. / Wiegand, H. E. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin: de Gruyter, 1983, 961-990.
- _____: «Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen», in: Besch, W. / Knoop, U. / Putschke, W. / Wiegand, H. E. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin: de Gruyter, 1983, 1399-1411.
- _____: «Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache», in: Besch, W. / Reichmann, O. / Sonderegger, S. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 1985, 1781-1810.
- EGGERS, HANS: «Deutsche Standardsprache des 19./20. Jahrhunderts», in: Althaus, H. P. / Henne, H. / Wiegand, H. E. (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1980, 603-609.
- FLEISCHER, WOLFGANG: *Strukturelle Untersuchungen zur Geschichte des Neuhochdeutschen*. Berlin: de Gruyter, 1966.
- FROMM, HANS: «Stemma und Schreibnorm. Bemerkungen anläßlich der «Kindheit Jesu» des Konrad von Fußesbrunnen», in: Henning, U. / Kolb, H. (Hgg.): *Mediaevalia Litteraria. Festschrift für H. de Boor zum 80. Geburtstag*. München: Beck, 1971, 193-210.
- GRUBMÜLLER, KLAUS: «Literatursprache und Entstehung überregionaler Sprachformen im mittelalterlichen Deutsch», in: Besch, W. / Reichmann, O. / Sonderegger, S. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 1985, 1767-1773.
- GUCHMANN, MIRRA: *Der Weg zur deutschen Nationalsprache*. Teil 2. Berlin: de Gruyter, 1964.
- HILDEBRANDT, REINER: «Die historische Entwicklung von Dialekt und Einheitssprache», in: Ammon, U. / Knoop, U. / Radtke, I. (Hgg.): *Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigten Schulproblem*. München: Beck, 1978, 33-47.
- JÄGER, SIEGFRIED: «Standardsprache», in: Althaus, H. P. / Henne, H. / Wiegand, H. E. (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1980, 375-379.
- KELLER, RUDOLF E.: *Die deutsche Sprache und ihre historische Entwicklung*. Hamburg: Buske, 1986.
- KÖNIG, WERNER: *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1978.

- MATTHEIER, KLAUS J.: *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg: Quelle und Meyer, 1980.
- MOSER, HANS: *Deutsche Sprachgeschichte*. Tübingen: Niemeyer, 1969.
- _____: *Die Kanzlei Maximilians I. Graphematik eines Schreibebus*. Berlin: Schmidt, 1977.
- NIEBAUM, HERMANN: *Dialektologie*. Tübingen: Niemeyer, 1983.
- PIIRAINEN, ILPO T.: «Deutsche Standardsprache des 17./18. Jahrhunderts», in: Althaus, H. P. / Henne, H. / Wiegand, H. E. (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen: Niemeyer, 1980, 599-603.
- SKÁLA, EMIL: «Urkundensprache, Geschäfts- und Verkehrssprachen im Spätmittelalter», in: Besch, W. / Reichmann, O. / Sonderegger, S. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 1985, 1773-1780.
- SONDEREGGER, STEFAN: *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems*. Band I: *Einführung - Genealogie - Konstanten*. Berlin: de Gruyter, 1979.
- WEGSTEIN, WERNER: «Die sprachgeographische Gliederung des Deutschen in historischer Sicht», in: Besch, W. / Reichmann, O. / Sonderegger, S. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin, New York: de Gruyter, 1985, 1751-1766.
- WIESINGER, PETER: «Das Verhältnis des Prager Kreises um Karl IV. zur neuhochdeutschen Schriftsprache», in: Patze, H. (Hg.): *Kaiser IV*. Lax: Hildesheim, 1978, 847-863.

